

Werk

Titel: E. Literatur der elisabethanischen Zeit

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1921

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0057|log40

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

an Shakespeare geschulten «Robert Guiscard» an in besonders großer Zahl finden. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem Vergleich der Metrik der beiden Dichter, die den zweiten Teil der fleißigen und feinsinnigen Arbeit bildet.

E. Literatur der elisabethanischen Zeit.

Der ganze Humanismus ist erfüllt von dem Namen Plato. Die Kunst, eine theoretische Abhandlung dadurch schmackhaft zu machen und ihren Gegenstand gleichzeitig von mehreren Seiten zu beleuchten, daß man sie in die Form eines Gesprächs kleidet, diese Dialogtechnik haben die Humanisten hauptsächlich von Plato gelernt. Er hat sie die zentrale Bedeutung der Erziehungslehre kennen gelehrt. Durch ihn ist aber auch ihr ganzes Denken in nachhaltigster Weise beeinflußt worden. Kurt Schroeder plante eine eingehende Untersuchung von Plato's Einfluß im England des 16. Jh.¹⁾, nachdem Harrison, *Platonism in English Poetry*, N.Y. 1903, nur ein oberflächliches Bild gezeichnet hatte. Aber der Heldentod fürs Vaterland hat den fleißigen Forscher die Arbeit nicht vollenden lassen, und so erscheinen die fertiggestellten Teile hier mit einem nicht ganz passenden Titel als Torso. Er enthält die Untersuchung des Plato-Einflusses bei den englischen Humanisten von Colet und Erasmus über More, Starkey, Eliot, Ascham bis zu Campion und Mulcaster; und schließlich über die Quelle für den englischen Modeplatonismus der achtziger Jahre, Castiglione's «Cortegiano» nach der Übersetzung von Thomas Hoby (gedr. 1561). Von älteren Prosaikern neben Eliot vermißt man Lord Berners' «Marcus Aurelius», der doch auch stark von Plato durchtränkt ist, von jüngeren Thomas Wilson. Aber das Werk von Sir T. Eliot, besonders die hier zum ersten Male neu-gedruckten drei Dialoge «A Disputacion Platonike» (1533) bedeutet den Höhepunkt des englischen Platonismus im 16. Jh. Die Disputation ist ein Auszug der platonischen Lehren, der dem Meister selbst in den Mund gelegt ist. Die Plato-Biographie des Diogenes Laertius hat Eliot die Anregung dazu gegeben. Überall geht Schroeder systematisch den Spuren Plato's bei diesen Humanisten nach: die Ideenlehre von den zwei Welten, die Lehrbarkeit der Tugend (Wissen ist Tugend), die Geringschätzung des Weibes und Hochwertung der Freundschaft, endlich die platonischen Anschauungen vom Idealstaat, vom Herrscher-Philosophen, finden sich überall wieder. Mehrfach werden auch die indirekten Übermittler erwähnt; hier dürfte allerdings eine Nachlese bei römischen und italienischen Popularphilosophen noch manches ergeben, aber das Gesamtbild wird dadurch nicht mehr sehr verändert werden. Hoffentlich findet das Material, das Schroeder zum zweiten Teil, Platonismus bei den Dichtern (Gascoigne, Spenser, Greene, Lyly), hinterlassen hat, einen gleich fähigen und fleißigen Bearbeiter.

Als Malone 1790 in seiner Shakespeare-Ausgabe die erste bedeutsame literarhistorische Untersuchung über Shakespeare und das Drama seiner Zeit veröffentlichte, da war eine seiner Hauptquellen für die Geschichte des späteren

¹⁾ † Kurt Schroeder: *Platonismus in der englischen Renaissance. vor und bei Thomas Eliot*, nebst Neudruck von Eliot's «Disputacion Platonike», 1533. [Palaestra 83.] Berlin, Mayer u. Müller, 1920. 153 u. 106 pp.

«elisabethanischen» Dramas das Journal, «Office-book», des Master of the Revels, Intendanten der Hoflustbarkeiten und Zensors der Bühnensstücke, Sir Henry Herbert¹⁾, des Bruders des Philosophen und Historikers Edward Herbert Earl of Cherbury und des geistlichen Lyrikers George Herbert, das sich über die Jahre 1622—42 erstreckte. George Chalmers, der 1797 eine anonyme «Apology for the Believers in the Shakespeare-Papers which were exhibited in Norfolk-Street» herausgab, hat ebenfalls dieses Manuskript ausgezogen. Aber seither ist es verschwunden. Dieses Buch aus den Zitaten der beiden Gelehrten des 18. Jahrhunderts, soweit es geht, wieder zusammenzustellen, ist die dankenswerte Aufgabe, die sich Professor Adams von der Cornell-Universität gestellt hat. Er hat dann andere Dokumente über Herbert's Tätigkeit als Master of the Revels hinzugefügt aus der 1870 von Halliwell in 11 Exemplaren gedruckten «Collection of Ancient Documents Respecting the Office of the Master of the Revels . . . from the Original Manuscripts formerly in the Haslewood Collection» und aus einer Briefsammlung von Rebecca Warner, «Epistolary Curiosities, Ser. I, Consisting of Unpublished Letters of the Seventeenth Century, illustrative of the Herbert Family» (1818), so daß sich ein abgerundetes Bild ergibt. Zuerst sind die Zensur-Akten des «Office-book» zusammengestellt, dann die Lizenz-Erteilungen für Theaterstücke. Bei der Zensur handelt es sich immer um religiöse, sittliche oder politische Anstößigkeiten: «oaths, prophaness, or obscenances», sowie «dangerous matter» wird vom Zensor ausgemerzt. Auch König Karl I. selbst interessierte sich für die Theaterstücke: er möchte Ausdrücke wie «faith, death, 'sight» als Bekräftigungen, nicht als Schwüre auffassen, und stehen lassen. Dagegen hat er in Massinger's «The King and the Subject» (später wohl umgetauft in «The Tyrant») eine allerdings sehr aufreizende politische Stelle angestrichen mit der Bemerkung «This is too insolent and to be changed». Nur ein einziges Drama von Shakespeare mußte 1623 neu lizenziert werden: «The Winter's Tale», dessen früher lizenziertes Originalmanuskript Hemming nicht mehr auftreiben konnte. Adams vermutet, daß es beim Brande des Globus-Theaters, 1613, verbrannt sei; eher möchte ich annehmen, daß es beim Druck der Folio im Papierkorb der Druckerei verschwunden war. Die folgenden Listen stellen die Lizenzen für den Druck (auch dieses Recht nahm Herbert für sich in Anspruch) für Theatergesellschaften, eine Musikbande, Schaustellungen und Fastendispensen zusammen. Darauf folgt eine Liste der Hofaufführungen 1621—42, darunter von Shakespeare-Dramen «Malvolio» (2. 2. 1623), «The Winter's Tale» (18. 1. 1624), «Richard III» (16. 11. 1633), «Taming of the Shrew» (26. 11. 1633, mit dem Zusatz «Likt»), «Cymbeline» (1. 1. 1634, «Well likte by the king»), «Winter's Tale» (16. 1. 1634), «Julius Caesar» (31. 1. 1637). Malone hat aus Herbert's Eintragungen geschlossen: «That the plays of Shakespeare were not then so much admired as those of the poets of the day». Das ist vielfach falsch verstanden worden, so als ob man Shakespeare weit unter die anderen Dramatiker gestellt habe. Tatsächlich ist Fletcher der ausgesprochene Liebling am Hofe Karl's I: wir finden gegen 20 Aufführungen seiner Dramen;

¹⁾ The Dramatic Records of Sir Henry Herbert, Master of the Revels, 1623—1673, edited by Joseph Quincy Adams. [Cornell Studies in English III.] Yale University Press, New Haven, Conn. Preis \$ 2.50 net.

dann aber steht an zweiter Stelle Shakespeare (der doch schließlich einer älteren Generation angehörte) mit 7, darauf folgen erst Ben Jonson (6), Shirley (4), Massinger, Middleton usw. — Eine Liste bezieht sich auf die französische Truppe, die 1635 in Drury Lane spielte. Endlich ist der Rest diverser Notizen aus dem «Office-book» zusammengestellt.

Daran angehängt sind als Ergänzungen zum «Office-book» eine Anzahl vermischter Dokumente zu Herbert's Amtstätigkeit 1622—42, darunter zwei Listen von Hof-Aufführungen der King's Players 1636—37 und 1638—39. Sie führten u. a. «Othello», «Hamlet», «Caesar» (zweimal) und die «Merry Wives» auf. Dann folgen Urkunden von 1660—70: über die Truppen von Salisbury Court und vom Red Bull (wo u. a. «Henry IV.», «Merry Wives» und «Othello» gespielt wurden), und endlich vom Cockpitt, mit dem Streit zwischen Davenant und Killigrew, als die ersten Theater nach der Restauration wieder eröffnet wurden. Dieser Teil bildet eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Restaurationsdramas, so daß wir den Abdruck der Dokumente ebenso lebhaft begrüßen wie die fleißige und kritische Kompilation des ersten Teils.

Die Bedeutung, die Spanien im 16. Jahrhundert für die Welt hatte, ragt so hoch empor über das, was es früher und später geleistet hat, daß man immer wieder den Fehler begeht, sie zu gering einzuschätzen. Rudolf Großmann hat in einer weit ausgreifenden Untersuchung über Spanien und das elisabethanische Drama¹⁾ für ein Einzelgebiet diesen Fehler gutgemacht. Mit großem Fleiß hat er ein umfassendes Material an elisabethanischen Dramen nach Hinweisen auf Spanien durchforstet. Hier und da hätte man freilich lieber etwas weniger Material und etwas mehr Kritik gewünscht. So vermißt man gleich beim Eingang, wo der Verf. die befremdende Tatsache konstatiert, daß, während man sich in Modedingen ängstlich nach den Spaniern richtete, gleichzeitig der Spanier auf der Bühne nur ein Gegenstand des Spottes war, die Erklärung durch einen Hinweis auf die italienische Komödie. Dorthier, aus Neapel, wo der Spanier eine verhaßte Fremdherrschaft ausübte, stammt der Spott über den Capitano, der in der Commedia dell' arte ein für allemal festgelegt war. Im englischen Drama gipfelt der Haß gegen Spanien in der Gestalt der Königin Eleonore in Peele's «Eduard I». Es gab drei Eleonoren als englische Königinnen: E. von Poitou, die vielbesungene Gemahlin Heinrich's II., E. von Provence, Gemahlin Heinrich's III., und endlich E. von Kastilien, Gemahlin Eduards I. Die zweite Eleonore war beim englischen Volke verhaßt wegen ihres Stolzes, gegen den sich auch ihr Gatte Heinrich III. wendete, und wegen der Bevorzugung ihrer Verwandten und Landsleute. Von ihr, mehr noch als von der leichtsinnigen Eleonore von Poitou, scheinen mir üble Charakterzüge auf die dritte Eleonore übertragen worden zu sein.

An literarischen Einflüssen werden Guevara's «Marc Aurel», der «Lazarillo», der «Amadis» und sein Kreis, und endlich die spanischen Novellen behandelt. Daran schließt sich die «Diana» von Montemayor: hier scheint

¹⁾ Rudolf Großmann: Spanien und das elisabethanische Drama. [Hamburgische Universität: Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde. Bd. 4, Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 3.] Hamburg, L. Friedrichsen u. Co. 1920. 4°. 138 pp.

einiges nicht ganz klar zu sein, weil sich der Verf. nach dem oberflächlichen Buche von Hume richtet. Aus Young's Vorrede zu seiner Übersetzung der «Diana» wissen wir, daß er dazu von seinem Freunde Edward Banister, ca. 1580, aufgefordert wurde, damit er das Spanisch weiter übe, das er in einem dreijährigen Aufenthalt in Spanien, ca. 1574—77, gelernt hatte. Shakespeare benützte wahrscheinlich eine Abschrift von Young's Übersetzung für seine «Two Gentlemen». Diese Beziehungen sind längst bekannt: schon Simrock und Collier-Hazlitt haben die ähnlichen Stellen aus Montemayor abgedruckt. Es ist merkwürdig, daß dies dem Verf. entgangen zu sein scheint (vgl. S. 41: «ich hoffe durch Gegenüberstellung Sh.'s direkte Abhängigkeit von unserem Schäferroman endgültig beweisen zu können»). In der Anmerkung auf derselben Seite werden Moore Smith und ich korrigiert, aber der Verf. verwechselt «Felis und Felismena» mit «Fedele und Fortunio». Auf den Schäferroman, der doch wohl nicht nur stofflich auf die Elisabethaner gewirkt hat, wie der Verf. meint, folgt der pikareske Roman und endlich als erstes Drama die «Celestina». Mit einem «granum salis» mag man dem Verf. beistimmen, wenn er schließt: «Die Kunst, das reale Leben und individuelle Charaktere auf die Bühne zu stellen und sie trotzdem dichterisch zu verklären, hat England sich an Spanien herangebildet.»

Nicht auf literarhistorischem — auch nicht auf sprachhistorischem —, sondern auf kulturhistorischem Gebiet liegt die Stärke des Verf. Deshalb ist das Kapitel über «das kulturelle und soziale Spanien im elizabethanischen Drama» mit seiner Fülle von sonst schwer erreichbaren Einzelnotizen bei weitem das beste des Buches. Vielleicht hätte auch hier etwas stärker noch das traditionelle Gut von dem auf eigener Kenntnis beruhenden geschieden werden können. Aber man wird hier reiche Belehrung finden über spanische Ausdrücke des Militärs und der Marine, des Geldwesens, für Weine und Speisen, für Drogen und Toilettegegenstände, für Kleidung und Schuhwerk, für Tanz und Spiel. Auch die Zusammenstellung von Äußerungen über den spanischen Volkscharakter sind nützlich. — Weniger gelungen ist wieder das Kapitel über die spanische Sprache im elizabethanischen Drama, wo der Umstand viel zu wenig beachtet ist, daß die englischen Dramatiker Italienisch und Spanisch fortwährend verwechseln. Wenn Middleton im «Blurt, Master Constable» den Lazarillo «chitty», «capachity», «chittizens» (und sogar «chick» für «sick») sprechen läßt, so soll das offenbar das italienische c vor i wiedergeben, das M. für spanisch hält. Wenn aber der Verf. in Chaucer's «Dan Cupid», der in Shakespeare's L.L.L. zitiert wird, eine orthographische Variante zu «Don» sieht, so verwechselt er hier selbst Französisch und Spanisch. — Am Schluß kann man dem Verf. durchaus beistimmen, wenn er das Resultat zieht: «Für sich betrachtet mag die Menge der Anspielungen usw. überraschen; anderen Einflüssen, etwa denjenigen Frankreichs und Italiens gegenüber, bleiben sie Einflüsse zweiter Ordnung.»

Eine Hypothese des um einen kühnen, geistreichen Einfall nie verlegenen F. G. Fleay widerlegt eine tüchtige, sorgfältige Arbeit von Margarete Thimme¹⁾. Es handelt sich um Marlowe's «Jew of Malta»,

¹⁾ Margarete Thimme, Marlowe's «Jew of Malta». Stil- und Echtheitsfragen. [Studien zur Engl. Philologie hrsg. v. L. Morsbach 61.] Halle, Max Niemeyer, 1921, 48 pp.

dessen dramatisch schwächere Schlußakte von Fleay größtenteils dem Herausgeber der einzig erhaltenen Quarto 1633, Thomas Heywood, zugeschrieben wurden. Zunächst wird konstatiert, daß diese, entgegen der herrschenden Ansicht, einen guten Text bietet. Wenn sich die Fabel der Bellamira-Pilia-Episode auch in Heywood's «Captives» (1624) findet, so kann sich das durch die gemeinsame Quelle erklären, die Kittredge, *Journal of Germ. Phil.* 2, 13, nachgewiesen hat. Das für Heywood charakteristische Merkmal in der Metrik, Redeschluß an der Cäsur, fehlt im «Jew». Heywood wird wohl eine Ausgabe von 1594 (*Stat. Registers* 17. 5. 1594) «newly» (wie es im Vorwort heißt) abgedruckt haben. In der Prosodie ist auffallend die verhältnismäßig starke Verwendung von Prosa, besonders für den Charakter des clownischen Sklaven Ithimore. Eine genaue Untersuchung der Metrik ergibt dagegen keine Unterschiede innerhalb des «Jew» oder gegenüber den anderen Marlowe'schen Dramen, und dasselbe zeigt sich bei der Verwendung der Composita. In der Syntax finden sich Differenzen — rhetorische Anrufungen höherer Mächte kommen fast nur in Akt I und II vor, elliptische Sätze hauptsächlich in III und IV — aber diese erklären sich durch die neu auftretenden Charaktere, die die Rhetorik ausschließen. Die anderen stilistischen Erscheinungen geben zu keinen Zweifeln an Marlowe's Autorschaft des ganzen Stückes Anlaß, so daß diese durch die vorliegende Arbeit bewiesen ist.

Mit dem originellsten Lyriker und Satiriker der Shakespeare-Zeit, mit John Donne, befaßt sich ein längerer Aufsatz von Philipp Aronstein in der «Anglia», Bd. 44, der auch als Sonderheft erschienen ist¹⁾. Mit keinem Lyriker des 17. Jahrhunderts hat man sich in den letzten Jahren in England mehr beschäftigt, und doch scheint keiner in Deutschland weniger bekannt. Bezeichnend ist ja, daß er in Körting's Literaturgeschichte überhaupt nicht erwähnt wird. Deshalb ist der orientierende Aufsatz von Aronstein allein durch das Thema verdienstlich. Er beschränkt sich freilich im wesentlichen auf Analysierung der Dichtungen und Aufdeckung der Beziehungen zu Donne's Leben und Denken. In literarhistorischer Beziehung hätte man gerne etwas tieferes Eindringen in die Probleme gesehen. Das «Metaphysische» (d. h. philosophisch Gelehrte), das von Samuel Johnson als besonders charakteristisch für Donne's Dichtung hervorgehoben wird, hat Aronstein leider nirgends definiert. Leugnet er es ganz ab? Fast scheint es so; aber schon die Beispiele, die Johnson (in der Biographie Cowley's) zitiert, machen das doch unmöglich. Das barock geistreiche Aufsuchen weit entlegener Vergleiche finden die Klassizisten des 18. Jahrhunderts unvereinbar mit echter Leidenschaft; diese Menschen des 17. Jahrhunderts sind ihnen zu kompliziert mit ihrem intellektuellen Sensualismus, während sie uns, die wir uns selbst in einer barocken Periode befinden, wieder leichter verständlich sind. Gerne hätte man auch nähere Untersuchungen über Donne's dichterisches Verhältnis zu Ben Jonson (der ihm vielleicht am nächsten steht) gehabt, sowie über seine Abhängigkeit von der Antike, die den Hauptunterschied gegenüber den anderen Elisa-

¹⁾ Philipp Aronstein: John Donne als Dichter. Ein Beitrag zur Kenntnis der englischen Renaissance. [S.A. aus Anglia 44.] Halle Max Niemeyer 1920.

bethinern ausmacht, und über eventuelle Beziehungen zur spanischen Dichtung. Der spanische Charakter war Donne, der sich rühmte, die reichhaltigste Sammlung spanischer Bücher zu besitzen, überhaupt sicher sehr sympathisch. Er führt auf seinem Jugendbild auch ein spanisches Motto: «Antes muerto que mudado» — was allerdings nicht mit Aronstein zu übersetzen ist «Vor dem Tode wie verändert!», sondern «Lieber tot als verändert (veränderlich)», eine eigenartige Ironie für den späteren Konvertiten, aber nicht, wie Aronstein meint, ein Zeichen, daß er schon immer «den Gedanken an den Tod fest ins Auge faßte». Auch sonst ist das erklärliche Streben, in seinem Helden nur Gutes zu sehen, manchmal bei Aronstein etwas zu weit gegangen: wenn er aus Donne's Gedicht an die Lady Bedford folgert «Man soll also Klugheit in der Behandlung der Menschen, Vorsicht, Mißtrauen, Benutzung der Schwächen anderer, Verbergen der eigenen Gefühle, mit Religiosität verbinden; beides schließt sich nicht aus. Donne zeigt sich also hier als ein feiner, weltkluger Mentor der hohen Freundin», — so möchte ich das eher als eine kräftige Dosis Jesuitismus bezeichnen. Wenn auch Aronstein in manchen Punkten hinter Grierson's Darstellung in der «Cambridge History of English Literature» und in seiner Ausgabe zurückbleibt, so müssen wir ihm doch für seine nützliche und interessante Arbeit dankbar sein. (Nur, daß einer von der Poesie «zur Jura» übergegangen ist — S. 47 —, hätte er nicht drucken sollen!)

Ein bisher wenig beachtetes Kapitel, das mehr in die Volkskunde als in die Literaturgeschichte gehört, hat eine Greifswalder Dissertation von Anna H. Metger¹⁾ zum Gegenstand: es sind die «Posies» (vom franz. poésie), bedeutungsvolle Inschriften besonders auf Ringen und anderen Schmuckstücken (auch Becher, Krüge, Teller, Dolche, Glocken gehören dazu), wie sie seit der Renaissance beliebt waren, aber auch heute noch da und dort im Gebrauch sind. Merkwürdigerweise zieht die Verf. nirgends deutsches Material zum Vergleich heran, obwohl solches in unseren Museen genug vorhanden ist. Aber es kam ihr wohl zunächst nur auf die englischen Ringsprüche an — schon den Spruch auf der Spange von Chaucer's Priorin «Amor vincit omnia» rechnet sie nicht mehr zu ihrem Thema. In ihrem Rahmen aber hat sie alles fleißig zusammengetragen und in knappstem Telegrammstil dargestellt. Es ist eine dankenswerte Arbeit, die unsere Kenntnis nach verschiedenen Richtungen erweitert. Aus Edwards' History of Finger-Rings, N.-Y. 1880, druckt sie als willkommene Beigabe das folgende Gedicht ab, das «vielleicht fälschlich Shakespeare zugeschrieben» werde.

To the Idol of mine Eyes and the Delight of mine Heart,
Anne Hathaway.

1. Would ye be taught, ye feathered throng,
With love's sweet notes to grace your song,
To pierce the heart with thrilling lay,
Listen to mine Anne Hathaway.
She hath a way to sing so clear,
Phoebus might wond'ring stop to hear;

¹⁾ Anna H. Metger, Posies. Diss. Greifswald (Langensalza, Julius Beltz) 1921.

To melt the sad, make blithe the gay,
 And nature charme, Anne hath a way;
 She hath a way, Anne Hathaway,
 To breathe delight Anne hath a way.

2. When envy's breath and rancorous tooth
 Do soil and bite fair worth and truth,
 And merit to distress betray,
 To soothe the heart Anne hath a way;
 She hath a way to chase despair,
 To heal all grief, to cure all care,
 Turn foulest night to fairest day:
 Thou knowst, fond heart Anne hath a way;
 She hath a way, Anne Hathaway,
 To make grief bliss Anne hath a way.

3. Talk not of gems, the orient list,
 The diamond, topaz, amethyst,
 The emerald mild, the ruby gay:
 Talk of my gem, Anne Hathaway!
 She hath a way, with her bright eye
 The various lustre to defy;
 The jewel she, and the foil they,
 So sweet to look Anne hath a way;
 She hath a way, Anne Hathaway,
 To shame bright gems Anne hath a way.

4. But were it to my fancy given
 To rate her charms, I'd call them Heaven;
 For though a mortal, made of clay,
 Angels must love Anne Hathaway.
 She hath a way so to control
 To rapture the imprisoned soul,
 And sweetest Heaven on earth display,
 That to be Heaven Ann hath a way.
 She hath a way, Anne Hathaway,
 To be Heaven's self Anne hath a way.

Ein gutes amerikanisches Schulbuch ist die kurze Geschichte der englischen Literatur von W. A. Neilson und A. H. Thorndike¹⁾, unter voller Beherrschung und mit trefflicher Auswahl des Stoffs, knapp, praktisch mit Winken für die Lektüre, Fragen und Aufsatzthemen (darunter so originelle wie «Chaucer's Prioress and the Suffragette: a dialogue»), weder hoch im Ausdruck noch tief im Urteil, und ohne große wissenschaftliche Aspirationen. Das Buch wäre auch in deutschen Schulen sehr gut zu gebrauchen, wenn es nicht bedenklich unter dem Druck der Kriegspsychose stünde. Es sieht aus, als wenn jemand mit dem Zensurstift das Wort Deutschland überall herausgestrichen hätte,

¹⁾ William Allan Neilson and Ashley Horace Thorndike: A History of English Literature. New York, Macmillan Company 1920.

damit die amerikanische Jugend nur um alles in der Welt nicht erfahre, daß auch dort große Männer gelebt und den Angelsachsen etwas gegeben haben. Diese selbst waren also nicht Stämme aus Norddeutschland, sondern «Teutonic tribes living to the south of Denmark»; nicht in Deutschland wurde der Buchdruck erfunden, sondern in Holland; der Frauenburger Domherr Kopernikus ist natürlich «a Polish scholar»; neben «Erasmus, the great scholar from Holland», steht «Holbein the painter», dessen Nationalität nicht genannt werden darf. Sogar Carlyle's liebevolles Eingehen auf deutschen Geist wird möglichst unterdrückt, und sein «Friedrich der Große» kann nicht erwähnt werden ohne den Zusatz, daß er nach Carlyle selbst «to the last a questionable hero» gewesen sei. Griechenland und Frankreich, aber beileibe nicht Deutschland, haben Matthew Arnold Vorbilder geliefert; usw. Daß da der Schüler ein schiefes Bild bekommt, ist diesem eigentümlichen Zensor im Dienste der Nachkriegs-Propaganda gleichgültig. Es ist zu bedauern, daß zwei so tüchtige Gelehrte wie die Verfasser ihren Namen dazu hergegeben haben, aber wir hegen immer noch die Hoffnung, daß eine spätere Auflage sich von dieser Art Politik freimachen wird.

Es war eine glückliche Idee der Cambridge University Press, die zahlreichen Aufsätze historischen, literarischen und vermischten Inhalts von Sir Adolphus William Ward¹⁾, dem ausgezeichneten Cambridger Forscher auf dem Gebiete des Dramas und der Geschichte des 17. und 18. Jh., zu einer Sammlung zu vereinen. Jetzt liegen die historischen Aufsätze in zwei Bänden vor. Natürlich können sie nicht so direkt das Interesse des Shakespeare-Forschers berühren wie die literarische Serie, deren Erscheinen wir mit Spannung entgegensehen. Aber auch hier bekommen wir lauter Aufsätze von hohem Persönlichkeitswert. Wenn sie auch nicht Shakespeare's eigene Zeit behandeln, so wird darin doch die unmittelbar folgende Periode des dreißigjährigen Krieges mannigfach beleuchtet, und eine Gestalt, auf die Shakespeare selbst noch mit Verehrung geblickt hat, die unglückliche Königin Elisabeth von Böhmen, sehen wir in ein sympathisches Licht gestellt. Aber auch die anderen Aufsätze werden gerade die deutschen Leser in hohem Grade interessieren, denn die meisten von ihnen befassen sich mit Deutschland, so vor allem die fünf über den dreißigjährigen Krieg. Der Vortrag (1912) über die Wirkungen des dreißigjährigen Krieges ist ja heute durch die furchtbaren Analogien mit unserer eigenen Lage so aktuell. Man möchte nur wünschen, daß diese Aufsätze eines vorurteilslosen Historikers, der die deutsche Geschichte gründlich kennt und sich nicht scheut, die Politik der Franzosen beim richtigen Namen zu nennen, in England recht viel gelesen würden. Das wird sicher zu einer gerechteren Beurteilung Deutschlands und zu einer Zurückdämmung der von Geschäftspolitikern immer neu genährten Haßwelle dienen, die sonst alle gesunde Vernunft zu verschlingen droht. Wie erschreckend die Verwirrung ist, geht daraus hervor, daß Ward selbst Deutschlands Schuld am Kriegsausbruch für (vorläufig) erwiesen erachtet, «weil es Österreich in den Krieg hineingehetzt habe».

¹⁾ Sir Adolphus William Ward, *Collected Papers, historical, literary, travel and miscellaneous*. Vol. I, II Historical. Cambridge, University Press, 1921, 407 u. 397 pp.